

## **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!**

**Exzellenz! Sehr geehrter Herr Staatssekretär, Botschafter Ferraris!**

**Sehr geehrter Herr Präsident!**

**Sehr geehrte Gäste und Vertreter aus Politik und Wirtschaft!**

**Sehr geehrte Damen und Herren!**

Im Namen der Mitorganisatorin Dr. Maddalena Guiotto vom Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient und im Namen des Instituts für Geschichte der Universität Hildesheim möchte ich Sie herzlich zur Eröffnung eines Symposions begrüßen, welches einen Drei Staaten-Vergleich in Europa unternimmt, eine Drei-Nationen-Konferenz darstellt, die uns die nächsten drei Tage beschäftigen wird.

Warum ausgerechnet diese drei Nationen?

Italien – Österreich – Bundesrepublik Deutschland: Diese drei Staaten standen bis zum Ende des Kalten Krieges scheinbar für Westeuropa – sie stehen nach der deutschen Einheit 1990 und spätestens seit der so genannten „Ost-Erweiterung“ der EU 2004 für Mitteleuropa, für das Zentrum Europas. Ohne diese Staaten würde es das EU-Europa von heute auch nicht geben. Die Bundesrepublik und Italien waren Gründerstaaten der Montanunion und der EWG. Österreich war nur EFTA-Mitglied und schloss sich 1960 nur dieser kleinen Freihandelszone an. In Europas Mitte waren damit zwei verschiedene Integrationskonzepte vertreten: EWG und NATO – EFTA und Neutralität. Dies unterstreicht einmal mehr die Einheit in der Vielfalt. Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede hierbei bestanden, soll uns auf dieser Tagung interessieren.

1986 – drei Jahre vor dem Fall der Mauer in Berlin und sechs Jahre vor dem Unionsvertrag von Maastricht – veröffentlichte der angesehene und verdiente deutsche Historiker von der Universität Kiel, Karl Dietrich Erdmann, ein kleines, schön gebundenes Büchlein zum Thema einer anderen Dreier-Verbindung, der Bundesrepublik, der DDR und Österreich, und zwar mit dem fragenden wie provozierenden Titel „Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?“ Gemeint war offensichtlich ein deutsches Volk. Dazu gab es Kritik und eine deutsch-österreichische Historikerkontroverse folgte, fühlte man sich doch in Österreich nicht auf deutschem Boden. Wenige Jahre später sollte sich dieser damals schon anachronistisch wirkende Ansatz Erdmanns – so sehr hierfür historische Bezugspunkte sprechen mochten – als überholt erweisen. Die von ihm aufgeworfene Frage war nicht nur fragwürdig, sie war falsch gestellt.

Es gab nur eine deutsche und eine österreichische Nation – zwei Staaten und zwei Nationen und zwar auf europäischem Boden.

Ähnlich verhält es sich auch mit dieser Tagungskonzeption: Italien, Österreich und die Bundesrepublik sind drei Staaten und drei Nationen in der Europäischen Union – sie bilden nicht eine „Volksgemeinschaft“, sondern einen Teil der europäischen Staatengemeinschaft der Europäischen Union. Die EU ist übergeordneter Rahmen und der größere Kontext, der Italien, Österreich und Deutschland miteinander verbindet.

Die Beziehungen zwischen Deutschen und Italienern, schreibt Exzellenz Ferraris, seien „ein unendliches Thema, tausendfach erörtert und scheinbar ausgeschöpft“. Das Wörtchen „scheinbar“ ist bezeichnend. Scheinbar ist nicht anscheinend. Scheinbar bedeutet „nicht wirklich“, also nicht wirklich ausgeschöpft. Ferraris meint damit, dass zum besseren Verständnis der wechselseitigen Beziehungen noch längst nicht alle Aspekte betrachtet und erörtert sind. Dieses „unerschöpfliche Deutschland“ ist, wie Ferraris weiter sagt, „ein Teil unserer gemeinsamen Wurzeln in Europa“. Es handelt sich – das darf man hinzufügen – um ein europäisches Deutschland und kein deutsches Europa.

Gestatten Sie mir noch ein weiteres Wort der Begründung, zumal die Hildesheimer Allgemeine Zeitung gefragt hat, was denn genau der Zweck dieser Tagung sei, der angeblich nicht aus dem Programm hervorgehe. Als Österreicher darf ich mir erlauben festzuhalten, dass in den deutsch-italienischen und italienisch-deutschen Beziehungen auch Österreich eine Rolle gespielt hat und dies nicht nur im 20. Jahrhundert, sondern schon in der Phase der Nationswerdung und Staatsgründung Deutschlands und Italiens seit den 1860er und 1870er Jahren. Den Faktor Österreich hat die deutsche Geschichtsforschung dabei in ihrer Betrachtung der deutsch-italienischen Beziehungen bisher wenig beachtet, ja ignoriert und dabei so getan, als ob zwischen Rom und Berlin, Berlin und Rom, Rom und Bonn, Bonn und Rom kein eigenständiger Staat existiert hätte. Eine solche Haltung kann im Zeichen eines vereinten Europas nicht mehr angehen. Auf dieses Manko wird diese Konferenz hinweisen und eine Forschungslücke unter Einbeziehung Österreichs in den deutsch-italienischen Beziehungen zu füllen versuchen.

Hinzu kommt noch ein weiterer Grund: Gian Enrico Rusconi, Thomas Schlemmer und Hans Woller haben gefragt, ob es zwischen Deutschland und Italien nach dem Fall der Mauer eine schleichende Entfremdung gegeben habe. Es scheint tatsächlich so, dass es mit den Beziehungen zwischen Berlin und Rom in den vergangenen Jahren und zuletzt nicht mehr zum Besten bestellt war. Die Beziehungen bewegten sich aber auch schon vorher vielfach im Schatten der deutsch-französischen oder auch der deutsch-amerikanischen Beziehungen –

wobei es mit letzteren mitunter auch sehr haperte. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und sicher nicht nur in Regierungskonstellationen und einzelnen Politikerpersonen festzumachen. Hinzu kommt als dritter Grund der Vergleich, der uns als Historiker besonders interessiert, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Allein diese Umstände rechtfertigen es zu Genüge, sich mit dem Verhältnis dieser drei Staaten im Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Ende des Kalten Krieges und ihrer Rolle als EU-Mitglieder und EU-Ratsvorsitzende zu beschäftigen.

Ich freue mich also, Sie zur Eröffnung dieser Tagung hier alle anzutreffen. Erlauben Sie mir noch Dank abzustatten, zumal es nicht einfach war, diese Konferenz vorzubereiten, zu organisieren und zu finanzieren, zumal uns ein potenter deutscher Förderer vor rund einem Monat mitgeteilt hat, dass diese Tagung „zu breit angelegt“ sei und deshalb nicht gefördert werden könne! Ich erspare Ihnen ein weiteres Urteil über eine solche Begründung.

Dünnbrettbohren ist unsere Sache nicht. Wir haben dank zahlreicher positiver Signale aus Südtirol, Österreich und Hildesheim in Kürze die vorhandene Finanzierungslücke von einer fünfstelligen Summe füllen können. Das Institut für Geschichte hat damit bewiesen, dass es auf kurzem Wege und in rascher Zeit sehr erfolgreich fund raising, wie das heute auf Neudeutsch heißt, betreiben kann.

Dank gilt

- der Fondazione Bruno Kessler in Trient, um die sich Maddalena Guiotto bemüht hat;
- der Stiftung Sparkasse Südtirol in Bozen mit Dr. Brandstätter;
- dem Südtiroler Kulturinstitut in Bozen mit Dr. Cescutti – Dozent Heiss für seine Vermittlungsdienste, der auch noch zusätzlich Mittel der Landtagsfraktion der Grünen bereitgestellt hat;
- dem Österreichischen Kulturforum bei der Österreichischen Botschaft Berlin, Herrn Direktor Pfeistlinger und der Vermittlung der Botschafter Brix und Prosl;
- der Sparkasse Hildesheim mit Herrn Schröder und Dr. Häger für die Vermittlung der Universitätsgesellschaft Hildesheim mit Dr. Lore Auerbach und zuletzt auch
- Aero-Tech in Hannover namens Herrn Lindner;
- dem Auswärtigen Amt in Berlin, welches uns, wie gestern erst mitgeteilt, auch die Dolmetsch-Anlage und die Übersetzungsarbeit finanzieren wird. Hier ist Herrn MdB Brinkmann für Vermittlungsdienste sehr zu danken.

Diesen genannten Förderern wie last but not least auch stets der EU Aktion Jean Monnet verdanken wir die Möglichkeit, hier in Hildesheim, in der schönen Tagungsstätte Michaeliskloster, direkt neben dem Weltkulturerbe, das wir auch noch besichtigen

werden, tagen zu können. Wir sind dankbar, dass es gelungen ist, in alles andere als einfachen Zeiten, dieses Tagungsprogramm zu entwickeln. Es hat uns die letzten Wochen gewaltig auf Trapp gehalten. Besonderer Dank gilt hierbei v. a. unserem Sekretariat mit Frau Eva Löw, die mit großem Einsatz und ebenso großer Freude an der Vorbereitung dieser Tagung mitgewirkt hat.

Das nächste Wort gehört dem Präsidenten der Universität Hildesheim, Herrn Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich.